

Seine Konkurrentin.

Roman von Frick Ganger.

Ständchen verboten.

5. Fortsetzung.

Seine Augen suchten das Gesicht Katharina von Brandt. Eine kleine Unwohlseinheit sprach aus seinem Blick, die es darauf ankommen in sie würde, mit der Rücksichtslosigkeit sich zu verhalten. Wenn nicht, rüd, lästlicher Gewalt.

Sie starrte ihn mit weitgeöffneten Augen an und judte zusammen. Dann fand sie ein lautes Lächeln, das nach Beifern auslief. Der nicht zu bezeichnende Fanatismus schoß in die Höhe und machte sich breit. „Lorsheit, Lorsheit!“

Sie ballte die Hände. Ihre Blide flammten hoch. Sie wollte sprechen, aber die mächtige Erregung lähmte ihr die Kehle zu. „Es ist gut, daß Sie einverstanden sind,“ sagte Bogelgang mit so ruhiger Bestimmtheit, daß sie vermißt, verlorst die Hände los zu lassen ließ und es wie eine Suggestion über sich kommen ließ.

„Ueber Katharina von Brandt war es mit einer Erschlaffung ihres Willens gekommen. Sie lächelte sich unter dem Saum einer höheren geheimnisvollen Macht liegend, der sie, zu Widerstand unfähig, ausgeliefert war.“

„Nennen Sie, ich gehe selbst mit Ihnen,“ sagte sie wie ein gehorames Kind. Eine halbe Stunde später war alles vorüber. Spätere von Brandt lag marmorbleich, mit geschlossenen Augen und almerte durch eine Kanüle. Vorläufig war die Lebensgefahr befeitigt.

„Vogelgang packte in Hast zusammen. „Darf ich um den Wagen bitten, gnädiges Fräulein? Ich muß schleunigst nach Jechlin zurück, um Weiblichkeit herzuholen und, wenn Sie es wünschen, eine Pflegerin zu befragen.“

Katharina von Brandt hatte sich nach beendeter Operation, bei der sie durch Handreichungen beiläufig gefesselt war, in einer renzenlos in körperlichen und seelischen Erregung auf einem Stuhl in der Nähe des Krüters, der seit geraumer Zeit nicht mehr edelte, sondern erregt, miträuflich, wie in nervöser Hektik an seinen Rockfalten zerrend, den Doktor beobachtet, niedergebunden und den Kopf in die Hand gestützt. Ihre Gedanken beiläufig sich in Wunderlichkeit und Verzerrtheit mit den Vorgängen der letzten Stunde. Sie füllte sich unendlich gedemütigt, wenn sie an die Drohung des Arztes dachte, und eine leise Beschämung erliefte sie, wenn sie sich vorstellte, daß sie ihre Hebergung aus Furcht vor Bewilligung dieser Drohung geopfert hätte. Ein dumpfes Bohren war in ihren Hirn. Sie konnte sich nicht entsinnen, schon jemals in ihrem Leben eine so erschütternde Verletzung ihrer Seele empfunden zu haben wie in die ein Minuten.

Rein Gedanke galt der glänzlich verlaufenen Operation, dem Zustande der Kranken. Ihre Glaubensschwärmeri, seit einem Jahrzehnt der Gläubigkeit ihres Herzens, die seltsame Hebergung ihrer Seele, war von die ein fremden Arzte voll offener Nichtachtung und heimlicher Verpötlung in den Saal gejerrt und mit Füßen getreten. Sie mußte, daß sie diesen Mann immer haben würde.

Als jene Stimme an ihr Ohr schlug, judte sie zusammen. Ja, den Wagen! Doch er erst fort sein möchte, und doch sie ihn nie wieder sehen müßte! Sie stieß den hartenen Schädel von Reeh herrlich in die Seite: „Künnert, gehen Sie! Wenn Gläermann nicht mehr mit dem Wagen vor der Tür hält, dann soll er sofort anspannen! Dann kommen Sie wieder! Ich brauche Sie noch.“

Der Schädel schlug schon und gebudt hinaus. Ehe er das Zimmer verließ, traf ein lauerndes Bild den Arzt.

Katharina von Brandt erhob sich, als der Doktor zum Gehen gerüstet vor ihr stand. Ihre Augen ruhten in starrer Härte auf seinem übernatürlichen Gesicht. „Ich möchte Sie bitten, sich um nichts zu be kümmern, sondern alles mit überlassen.“

„Wie Sie wünschen, gnädiges Fräulein. Eine Krankenpflegerin muß aber schleunigst zur Stelle sein, die Schwere des Falles erfordert das.“

„Lassen Sie das Ihre Sorge nicht sein.“

D ja, es muß meine Sorge sein. Die von mir vollzogene Operation verpflichtet mich dazu.“

„Ich würde aber Ihre Sorge nicht länger.“ Die Greiflin stieß es in offener Hand schicklich heraus.

„Wie zur Genugung meiner Patienten müssen Sie sich meine Sorge schon gefallen lassen,“ erklärte Bogelgang unbetört. „Wie amnähend.“ Jagte Katharina von Brandt mit einem spöttlichen Lächeln. „Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß Sie die Schelle meines Hauses nicht zum zweiten Male überhöhlen werden. Ein anderer Arzt wird die Weiterbehandlung übernehmen.“

Bogelgang erwiderte läch. „Das war wie ein Schlag ins Gesicht, gnädiges Fräulein. Wenn als Arzt empfinde ich Ihre Worte so nicht. Und wenn Sie mit auch noch tausendmal sagen würden, daß Sie mich nicht wieder wünschen: ich werde bestimmt noch in Laufe des Bonitätsjahres kommen, weil es eine Pflicht ist, mich vor allem um Operationswunde und Kanüle zu kümmern. Und wenn Sie mit die Tür verriegeln, dann werde ich eine Fensterhebe gerätimmern und auf dem Wege durchs Fenster zu meiner Patientin zu gelangen wissen. Und dann werde ich das Krankenzimmer nicht eher verlassen, bis ich einen Kollegen den Fall genau schenkt übergeben habe. Ich weiß, was ich meinem Beruf und einem geachteten Menschenleben schuldig bin.“

Er vernagte sich förmlich und ging. Katharina von Brandt sah ihm in einer Art Befürzung nach. Dann ballte sie die Faust gegen die sich hinter ihm schließende Tür. „Diese Annahme!“ rief sie wutbebenend hervor.

Ein mürrischer Wind trieb Bogelgang einen feinen Sprühregen in das Gesicht, als er ins Freie trat, nicht bemerkend, daß der Schädel von Reeh hinter seinem Rücken wieder in das Haus schlich. Er atmete tief. Was hatte diese Nacht ihm nicht alles an merkwürdigen Erlebnissen gebracht! Seine Blide gingen suchend nach dem langgestreckten düsternen Gebäude zurück, das seinen Namen in sei e Dre e n g ob, de en Le an e. In le ten Augenblick war einer verachteten Fräulein über den bunten aller Stränge benannt. Ein banges Krängen trat in sein lachendes Auge. Würde die Fahrt nicht doch noch angetreten werden müssen? Hastig wandte er sich dem vorstehenden Wagen zu. „Lassen Sie die Pferde laufen, was sie hergeben,“ rief er Gläermann, der in sich zusammengekrümmt auf dem Wege hatte, zu. „Es geht um das Leben des jungen Fräuleins von Brandt.“

Gläermann redte sich ernstlich in die Höhe. „Wir werden fahren, als wenn uns der Satan ans Genick wolle.“

Als Bogelgang die Hand an den Griff des Wagenschlages legte, vernahm er vom Hause das Definieren eines Fensteres. Und die erste Stimme, die bei der Ankunft als erste Lebensäußerung aus dem dunklen, lauten Gebäude sich hatte vernahmen lassen, rief ein herrliches „Gläermann!“ in die Nacht.

„Mam ell!“ gab der Angenehme gemühenhaft zurück.

„Die Gnädige haben befohlen, daß Ihr von Jechlin sofort nach Kärnten überfahren sollt, Gläermann. Von dort sollt Ihr den Sanitätsrat Ständchen aus der Oberstraße 54 holen. Er müßte sofort kommen, lassen ihm die Gnädige sagen. Sofort! Fahrt Ihr, Gläermann!“

„Jawohl, Mam ell!“ Und Eudj laute die Gnädige befohlen, den Fräulein die Peitsche zu geben. Und die Gnädige wird Euch aus dem Dienst jagen, noch heute, wenn Ihr nicht am Vormittage um 10 Uhr mit dem Sanitätsrat zur Stelle seid. Fahrt Ihr, Gläermann?“

„Jawohl, Mam ell!“ vernagte Gläermann und grunzte etwas Unverständliches hinterdrein.

Kriedrich Bogelgang war hehrig, Brieftauben mit der Gemisheit, daß für seinen Ertrag gejogt war, verlassen zu dürfen.

Erläutert aufstammend und ein leises Lächeln der Genugtuung auf seinem abgepannten Gesicht tragend, kam er in das Pöfster zurück, während Gläermann die Pferde antrieb. Gleich darauf war der Wagen im Regenbunde! verhängen, und nicht viel später erstarr das Geräusch des Räderrollens in der Ferne.

Nach noch acht Uhr war Jürgens Bösch mit seiner ersten Doktorstufe über Land unterwegs.

Seine Rechte auf die Führen waren nicht vertriebt und erstreckten sich seiner Tradition, seiner Ebergung von Gehilich auf Geblest, wie das mit Dingen dieser Art häufiger der Fall zu sein pflegt. Summern war Jürgens Bösch mit seinem Gehilich in der Umgangend Jechlin seit Jahrzehnten eine bekannte Erscheinung, und wenn er mit ihm vor einem Hause in einem der Nachbardsdörfer hielt, dann mußte man, daß er den dicken Doktor Brinmeier zu einem Kranen gebracht hatte. Die neue Firma Bogelgang-Bösch hatte sich in stiller Vereinbarung, gleich als eine Selbstverständlichkeit, gegründet, und es waren auf beiden Seiten bindende Abmachungen vorläufig noch nicht eingegangen. Der Doktor hatte den Wagen bestellt, und Bösch war zur selbigezeiten Zeit vor dem „Grünen Saal“ erschienen.

Nun war man schon seit einer halben Stunde unterwegs. Das letzte, geeignete Oberdörcher Land zeigte sich zu beiden Seiten der von Döftmann begleiteten Straße wie ein großer, eckiges dermeiner Garten, verriet mit der ladenden Sauberkeit seiner Dörcher, den lähn antretenden Schornsteinen seiner Brennereien und Jaderfabriken und der vornehmenden Wegschicktheit seiner Herren die wärdenden Wohlhaben und almerte aus jeder Aderjunde reiche, unerschöpflich feinernde Fruchtbarkeit. Der klare Herdimmende war wie geäußert, und die salbe Schwändel dieses Städtchen ländlichen Landes erschöpfend genietzen zu sein.

Jürgens Bösch mußte den erschöpfendsten Erklärer und orientierte den Doktor in der Landkenntnis. Bogelgang lernte die Namen der Dörcher und Güter kennen, erschr von der Ertragsfähigkeit des Bodens, der Menge des erzeugten Getreides, Quaders, Spiritus und Tabaks und wurde schließlich auch, als alle diese Dinge in der weitwichtigen Art Böschs erörtert waren, in die Familiengeschichte dieser und jener Dörcher eingeweicht.

(Fortsetzung folgt.)

Inschriften.

(Nachdruck verboten.)

1. Hart ist unter Menschenlos, Und mit harten Händen Ist es nur zu wendend — Kampf und Mühe machen groß!

Schlage selbst und halt' nicht still, Ein Schlag ins Gesicht, Und die Faust muß wetzen, Reu auf Reu, manbelt will.

2. Müßt du vorwärts in der Welt, Güt sein banges Jagen, Und die Faust muß wagen, Dem der Wind die Segel schmetzt.

3. Hüße das Fett, Trägheit' gerout, Arbeit' erreit. Nicht zu viel jagen, Hoffe auf morgen: Gott gibt und nimmt, Wie's aus bestimmt.

4. Küßig sich regen, Gemütsarbeit pflegen, Infridenheit begen, Bringt Glück und müßt Segen.

Nicthard Joannmann.

Großmutter Tille's Kind.

Von E. Müller-Röder.

(Nachdruck verboten.)

Die Seemanns log zum Auslaufen bereit, und Kapitän Johann Peteren war fundstufensam.

Denn zweiter war gegeben, was für das Temperament eines alten, unbedingten Gehor am gewöhnlichen Seemanns unfehlbar ist: bei notwendiger Flut war der Scherleuten seines kleinen Schomers selbstkommen, und in der Komödie stellten die Feilsche „von zu Hause“ darüber, ob Großmutter Tille's Kind mirlisch mit auf See sollte. Was die Sache nur noch licht, während der Wind so gut war, daß das ganze Hebergel auf- brang, während der Kanal hatte sukzessive können.

Daß die Flut sich verlaufen, darüber klagte der Kapitän nicht, dafür war er ein zu erfahrener Seemann; aber er vernahm die faulen Landratten, weil sie die Frucht nicht rechtlich an Bord geäußt. Je mehr er gehörten „schnell, schnell!“ um, langsamere waren sie gewesen; und nun lag die Seemanns geruchsam im jähren, dicken Schlamm und wartete auf die wieder ergebende Flut.

Die letzte ich Schimmel an auf Kapitän Peterens Walfischfelsen. Nein, dazu ließ er es nicht kommen. Und jetzt mußte er nutzlos seine Zeit verlieren und war mit Reeh ärgerlich.

Der zweite Bedrüb aber fränkte ihn im Innersten; denn bei betraf sein Ansehen, das seiner Meinung nach bei den Weibseliten eben o andobingst sein mußte, wie an Bord. Das war eine ernste Sache, die er sich nicht gefallen las an konnte. „Ja, das würde eine höhere Fühwürde geben,“ sagte er zu seiner Frau, „wenn die halbe ihre Hände ans Steuer legen und den Kurs bestimmen wollten. Johann Peteren ist nunmehr Jahre lang seinen eigenen Kurs gefahren, und jetzt kommt ihr und lammert um das liebe Kind! Meinestwegen macht ein verflüchtiges Mädchen daraus!“

„Still, still, Johann Peteren! Ich wollte, du wärst schon auf See, es ist ja nicht Ruhe noch Frieden im Hause, wenn diese großen Stiesel über die Dellen karpen“, sagte Frau Peteren, aufgeschaltet von Großmutter Tille, Kapitän Peterens eigener Mutter.

„Weiberzungen sind gar zu geschwätig in Dingen, die sie nichts angehen!“

„Eine nette Sprache, Johann Peteren, über deine eigene Mutter, die arme, blinde Frau von fünfzehn, ledig. Aber ich weiß doch, du meinst es nicht so!“

„Der ganze Kram für den Jungen ist fertig, und er soll diese Frucht auf der Seemanns mitnehmen, gerade wie sein Vater!“ Das legte er und stampfte mit dem Fuß auf, daß die Bootsflammen krachten. „Des Jungen ganzes Herz hängt daran, sage ich bit!“

Frau Peteren senkte. Es war ihr wie darum zu tun, mit ihrem Mann zu sprechen, und jetzt, da er darauf brante, in See zu gehen, und ohnehin schon verdrießlich war, hatte sie umso mehr Ursache, ihn nicht zu reizen. Und im Grunde: Warum sollte der Junge nicht zur See gehen? Bis jetzt waren alle Peterens zur See gegangen. Einige waren natürlich ertrunken — andere in ihren Betten gestorben, und hatten ein gutes Ende gehabt, obgleich sie in Wahrheit kein Freund von Fieberbetten und Doktorreden waren. Wenn ein Peteren seine Tante anwidelte und an Land blieb, dann wurde er von der Trojanenlade, befallen und seine Däme darrett, daß seine Leute glücklich waren, wenn er seine letzte Reize antrat, die Ruhe voraus, und im Lande der Lebenden zu einer bloßen Erinnerung ward.

Kapitän Johann Peteren war ein Spann von altem Holze; jeder Zoll ein Seemann wie seine Vordäter und seine eigene Jahre, die nun mit ihm auf der Seemanns haben, die der Familie gehörte. Der letzte Ingepalt war emilanden wegen eines handbländigen Stabes, eines eigenen Entsch, dessen Ruder war Horns Riß ertrunken war. Großmutter Tille, in ihrem hohen Alter und ihrer großen Achtlichkeit für die Urentel, hatte die Familie aufgerstet durch ihre Klage: „Dann ist

denn nicht ein Kind zu Hause behalten, mir zum Trost? Und Großmutter genug großes Ansehen im Hause wegen ihres Alters, und ihrer Wohlthat, wie namentlich auch wegen eines gewissen Vermögens, das den letzten als reiches Ge-
der See, die ihren Mann in seiner Jugend verlor, dann zwei von ihren Söhnen und einen Enkel, den Vater des Ansehen, deßen Ausstattung für die Fahrt nun fertig war.
Im letzten Augenblick rebete sie wie eine Scherin und länderte Ängst. Wieder und wieder zählte sie die furchtelige Totenliste her, mein Mann, meine zwei Söhne, mein Enkel, alle ertrunken. Und nun wollt ich mit meinem Ängstlein nehmen, und auch der soll ertrinken. Wehe mir! Was blüht mir zu meinem Trost von meinem eigenen Fleisch und Blut, wenn ihr auch dies es nicht?

„Es kann einen krank machen, wenn man Großmutter so hängen hört!“ sagte Frau Peteren zu ihrem Manne. „Aber um soll das Kind nicht am Lande bleiben und ein Handwerk lernen? Wir könnten ihn zu einem Schmied in die Lehre geben, oder zu einem Schiffsbauer oder Segelmacher, und die arme Seele würde sich freuen, wenn sie bei ihren Maßseilen ein Gepläuser hörte und mit ihren alten Fingern über seine Duden streichen könnte. Daß ihn hier, Johann, tu's deiner Mutter zuliebe!“ sagte die gute Frau, und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Aber Kapitän Peteren wollte nicht. Sein Wort war so lang Jahre lang ein Gesetz an Bord, und jetzt hatte er die Worte gegen den Jungen zur See loslie, und das war genug. Der Junge war doch auch ein tüchtiger Peteren, und nur glücklich zwischen Schieren und Leinewer und Wellenpfeil. Sein Vah war nun in der Schiffsküche, und den konnte er wohl veruchen. Wenn er jetzt an Bord war, dann bestand die Bezahlung aus: Johann Peteren, Schiffsheer, Johann Peteren, Steuermann, des Schiffsheern ältester Sohn, Wilhelm Peteren, Matros, des Schiffsheern dritter Sohn, Hinrik Peteren, Bademann, des Schiffsheern vierter Sohn, Jakob Peteren, des Schiffsheern, des Schiffsheern Enkel, deßen Vater ertrunken war.

Seit Jahren war es Kapitän Peterens höchster Ehrgeiz, die Seemunde mit dem Angehörigen seiner eigenen Familie zu bemannen. Die er Wahrung hätte längt in Erfüllung gehen können, hätte er doch vier Söhne gehabt — nur war der zweite über Bord gegangen, doch nicht ohne einen Nachfolger zu hinterlassen, der zu seiner Zeit die Müde würde ausfüllen können. Freilich mußte der Kapitän warten, und mit dem Warten war das Verlangen nur noch stärker geworden.
Aber nun war der stolze Augenblick gekommen, da er seine Hand an das Steuer der Seemunde legen konnte, wie sie vom Flaggenstod bis zum Kiel den Peteren aus gehörte und von der Kajüte bis zur Kommode mit Peteren bemannt war.
Und nun, in letzter Stunde, mit alle ich Großmutter Tille ein, die eigentlich ganz auf seiner Seite hätte stehen müssen, und versagte, der Junge solle bei der See bleiben. Die große Schere Kapitän Peteren nicht so fest gemeint, so hätte er wohl nachgeben müssen, denn keine eigene Frau nahm für die Großmutter Partei und ließ ihn selbst bei den Maßseilen keine Ruhe. Aber er behielt seine Maßseile an und machte sich aus dem Hause, obwohl es irgend angeht. Es verdroß ihn zu sehr, daß die Weibselute seinen Ehrgeiz nicht teilten und er gezwungen war, ihnen Widerstand zu leisten. Und als er meinte, er wäre nun endlich frei und die Seemunde könnte mit ausgebildeten Schwänen dahinziehen, wurde er geangelt wie in einer Falle. Das Schiff lag auf Grund. Ja, Kapitän Peteren war fuhrstehesam, und niemand wunderte sich darüber.

Großmutter Tille's Kind selbst, die Ursache des Zwischenfalls in der Familie, fand auf der Autorität dargestellt durch Kapitän Peterens Maßseile. Die großen Stiefel waren sein Fleisch, und für sein Herz, nächst der Seemunde — das höchste aller irdischen Dinge. Mit des Kapitän's alten, austrangerten Stiefeln hatte es gepfeift, bevor es gehen konnte, seine Schöße dar'ın verflocht, seine eigene Größe an ihnen gemeßen und sich nach dem Tage gelehrt, da es selbst solche Stiefel tragen und Kapitän heißen würde.

Jetzt war der Anake zu n Jahre alt, und Kapitän Peteren hatte ihm verprochen, ihn auf See mitzunehmen und auf der nächsten Reise als Koch anzustellen. „Ja, wahrhaftig, da sollst du ein Mann werden und Bohnen und Bäckelchen essen, daß Großmutter Tille dich nicht wiedererkennt.“

Das waren frohe Ausichten für den Jungen, und er wachte eifrig darüber, daß Stiefelpfeife und Jaden für ihn gestrichelt und seine Ausstattung hergerichtet wurde. Auch er wachte zur See gehen wie alle die Lieblingen, und das verließ ihm schon jetzt ein Ansehen und einen Anstrich von Männlichkeit.

Alles geschah, lebten vier Generationen unter Kapitän Peterens Dach, und es wäre ihnen recht gemein, wäre es ein Dufend geworden. Zuerst von allen seine Großmutter Tille; dann er und seine Frau, sein Sohn Hinrik, der noch auf freiersehigen ging, und Jakob, sein Enkel, den er angenommen hatte, als bei den Vater ertrank. Und gerade die es Kind hatte seine Utrogmutter ins Herz geschlossen, und es erziehen ihr als ein Geranges, zu bitten: „Daß mir wenigstens die es Kind, damit ich die Stimmen aller der andern höre, die ich geliebt und verloren habe!“ Und als man es ihr weigerte, weil es nun anders beschaffen sei, sagte sie: „Ihr seid hartzig gegen mich. Der Schöne habe ich meinem Mann geboren, und die See hat meinen Mann und zwei von ihnen geblüht, und ein dritter wurde abgetrieben, ich weiß nicht, wohin. Und drei Töchter habe ich geboren, und zwei davon sind heut Witwen, ihre Männer von der See verstorben, nur der dritte noch nicht. Und mein Enkel Jakob ist ertrunken, und hat mir sein gutes Kind hinterlassen, und wozu...“
„Nimm es dir nicht so zu Herzen, Großmutter!“ sagte ihre Schwiegertochter. „Auch für mich ist es hart, denn das Kind ist das meines Jakobs. Und er kam nicht wieder.“ Damit warf sie die Schürze über den Kopf und weinte.

„Sprich noch einmal mit dem Kapitän, wenn er nach Hause kommt!“ sagte seine Frau sehr bedacht.
„Ich weiß nicht, ob ich das soll.“ Er hat gar wasser in den Adern, und sein vom Meere geborenes Kind ist ihm für die Seemunde so schade. Ich habe sie!“

„Still still, Großmutter, erbe es dich nicht so! Das Schiff ist doch der Lebensunterhalt der Familie.“
„Ich weiß, und ich verberden. Und laß mich's nur sagen, es wird ihr Sarg sein.“

Die alte Frau verlor in Schmelzen, bis ihr Sohn kam, in aller Hast wegen der bevorstehenden Abfahrt. Sie legte ihm die Hand auf den Arm, und ihre Lippen zitterten.
„Ja, Mutter, ich weiß schon“, sagte er. „Aber dem Jungen würde es das Herz brechen, wollte man's ihm jetzt sagen. Er ist ja ganz verzogen auf Schiffe und kennt keine Spiere und die Stürme im Lande. Er wird den Peteren's Ehre machen, Mutter, darum braucht du nicht zu sorgen.“

Aber Großmutter Tille ist sich nicht so leicht abblödeln.
„Und halt du je bedacht, was werden soll, wenn die Seemunde untergeht?“
„Zeit läßt Kapitän Peteren. Er konnte es nicht sein. Die Seemunde untergehen, mit Kapitän Peteren an Bord! Das es, es war wirklich eine Torheit, auf Weiber zu hören, und lieber wollte er im Sturm zum Teufel gehen, als in einem Hause mit weinenden Weibern leben. Wenn er jetzt ein Zeichen von Schwäche gab, dann mußte er seine Biene streichen, und dahin war das ganze Ansehen Johann Peterens, des Schiffsheern, Kapitän's und Haupteigentümers des guten Schöners Seemunde.“

„Und halt du je bedacht, was werden soll, wenn die Seemunde untergeht?“
„Zeit läßt Kapitän Peteren. Er konnte es nicht sein. Die Seemunde untergehen, mit Kapitän Peteren an Bord! Das es, es war wirklich eine Torheit, auf Weiber zu hören, und lieber wollte er im Sturm zum Teufel gehen, als in einem Hause mit weinenden Weibern leben. Wenn er jetzt ein Zeichen von Schwäche gab, dann mußte er seine Biene streichen, und dahin war das ganze Ansehen Johann Peterens, des Schiffsheern, Kapitän's und Haupteigentümers des guten Schöners Seemunde.“

Mit der Flut am Morgen hob sich die Seemunde aus dem Schlam heraus, entludete ihre weißen Schwingen und flog mit gutem Wind westwärts. Sie baute eine glatte Reise nach Cardiff und nahm als Rückfahrts „schwarze Diamanten“ ein: eine glatte Stunde für die dahinter, denn der Winter land vor der Tür, und in den Wintermonaten war es mit der Rückfahrts nicht bestellt. Kapitän Peteren schrieb an seine Frau: „Du kannst Großmutter sagen, daß ihr Kind sich sehr gut macht und ein tüchtiger Schiffer werden wird.“

Dann kam ein zweiter Brief, sehr kurz und eilig. Und dann nichts mehr.
Die Seemunde und alle darauf waren auf ihrer letzten Fahrt. Nasse Landseen wurde das Schiff abgetrieben, und seine Buoh, sein Schlupfhaß unter dem Winde, sein Hoffungsstrahl, als den abgründigen Bogen des Atlantik die Stirn zu bieten. Die Seemunde wagte es und wurde verunglückt. Soviel erfuhr man als gewiß, und damit war alles gesagt.

Als die Nachricht in das Pfarrdorf gelangte, standen die Herzen der Leute still. Der erste Edman galt Großmutter Tille, der schwachen, blinden, alten Frau. Wer sollte es ihr sagen?
„Wie sie in ihr Stübchen kamen, laß Großmutter Tille in ihrem hochheiligen Esel, die Hände im Schoß. Sie hatte ein Gesicht gehabt und war hingegangen zu ihrem Kinde.“

Die Karikatur des Tages



Ist das Kino eine Lesehalle.

Von Erich Kästner. (Nachdruck verboten.)

Eine eigenartige Frage — und dennoch berechtigt. Ihr werdet gleich sehen! Man geht ins Kino, um sich zu unterhalten, ich an schönen Bildern: zu erziehen oder die Vornehen an Generationen zu erproben. Auch etwas Pridelndes, erottisch-Angehautes ist, in dem die Grenzen des Anstandes wackern, ganz erdöslich — das kann ich alles verstehen und gönne Jedem Stärke nach seinem Geschmack.
Wenn ich jedoch ins Kino gehe, dann will ich Bilder sehen, will mich an Ausstattungen oder handlung freuen — aber ich will keine Geschichte lesen; das habe ich zu Hause bequemer und kann es bei heiterem Lichte begreifen. Bei Beleuchtung und meinen Augen nicht schadet. Aber hat andere Maßstäbe?
Ich ergere mich allemal, wenn ich Filmwerke sehe, die endlose Zwischenfälle anweisen, die gewissermaßen erst die spätere Handlung erklären sollen. Ganz abgesehen von dem schlechten Deutsch, in dem sie oftmals abgelehrt sind. Meist ist die Schrift so klein, besonders in den Briefen, daß man sie nur mit größter Anstrengung lesen kann. Ist das ein Vergnügen, für das ich an der Reize häßliche Steuern bezahlen soll?

Ein Film soll meines Erachtens so aufgebaut sein, daß die Handlung durch die Darstellung und nicht durch gedruckte Worte erklärt wird; nämlich Gesche und Mundstellung sollen so ausgeprägt sein, daß man sie versteht.
Ganz verziehen wird man vielleicht auf die Titel nicht können. Am liebsten jui, wenn man die für den Gang der Handlung belanglos ist, aber der Wahrheitsfindlichkeit wegen notwendig werden, zu erklären und zu überbrücken, sind sie angebracht; um sich durch Darstellung von Wirtellungen nicht zu verzetteln oder vom eigentlichen Thema abzuweichen, mag man sie wählen.

Auch der Müßig im Film kann hier und da durch einen Zwischenfall unterbrochen werden, um die Wirkung in Verbindung mit der Darstellung zu erhöhen. Aber dann muß es wirklich ein Schöner sein — kurz und prägnant. Kubisch ist m. E. ein Weiler darin — ich bitte nur an sein „Meyer aus Berlin“. Meine Frau, die Film, das ist ein „Die Katernprinzessin“ n. a. m. Aber sonst: fort mit den Titeln! Sie

hören nur die Gesamtwirkung, besonders, wenn man sie in einjägerender Fassung bringt.
Was ich von den Aufnahmen gelte habe, gilt auch von allen anderen Filmmitteln. Man sollte sich bei der Wahl der Titel möglicher Kürze befleißigen und nur unbedingt Notwendiges in gedrübter Form zeigen. Und dann sollte man die geringen Weirösten nicht scheuen und diese Zwi, eretzte von benehmen lassen, anfertigen lassen. Im Gegenzug zur Ufa, die jücker häufig Herrn Dr. Droop als Titel, erliche nannte, steht und läuft man oft Sätze, lang wie die Friedrichstraße bis zur Weidenbaumbrücke, vor mid mit fast gelesenen Interpunktionen in entzücktem Deutsch. Glauht Ihr, daß derartige Verhändlungen, die die Branche gewöhnlich als „Kunig, ellen“ bezeichnen, zur Hebung des Ansehens der Filmwelt beitragen? Den Weg erkennt man an den Fehern und einer Stimmzahl beidseitig in einer Stilleben: kann famoeses Angriffsmaterial für die nicht geringe Zahl der Kinogegner werden. Erst kürzlich hatte ich Gelegenheit, mit io einem einzelnen Kinogegner, einem Weher, zu sprechen. Der Mann war, wie er eingekantet, vor Jahren einige Male in irgenbneinem schlubren Kintempel gewesen — letzter hielt er das Kino. Ich riet ihm, ercht einmal die Fortschritte zu prüfen. Er lehnte daniob ab: „Gehen Sie doch über die Reflektoren, über vor den Kintodopen an, len Sie die furchteligen Titel und die angehängten Inhaltsverzeichnis, die er Wachwerte, dann weiß man schon genug!“ Stedt nicht ein Aderhörn Wahrheit in die er Antwort?

Sollte die nicht Verbesserung der Filme und sensationsfüchtigen Fabrikanten und Verleiher zu Einbräunlungen veranlassen? Das Kino soll nicht eine geistig tiefer liegende Vergnügungshalle für Winterverleiher sein, es soll auch den Gebildeten wie den Heinen, sich nach gelunher Rost sehenden Mann anziehen und bereichern.

Daher noch einmal: part mit den Titeln, bringt sie nur das, was sie unumgänglich notwendig sind und laßt im Ubrigen die Darstellung die Handlung erklären. Inwagt alle, die ihr mimisches Können in den Dienst des Films stellen, daß sie ernste Arbeit leisten, daß sie Wirtel in höchster Vollendung bringen, daß sie sich nicht mehr auf das erklärende, gedruckte Wort verlassen. Das Kino ist keine Lesehalle — es soll zum einen Tempel für noch den Schönen freierenden Kunst werden, kommt nur damit, daß ein wenig der Zwischenwelt durch Wirtel unumgänglich ist. Er ist möglich; ist auch schmerzhaft, die Weher, ist auch Wegener und Wirtel an sich eine wichtige Handbewegung, eine gut kubierte Bewegung der Weine, ein Zucken der Mundwinkel, ein Winken der Augen: er ist bei ihnen, er endle Erklärungen. Und was diese wärtler können, sollen die anderen lernen. Mit Weher zur Sache und dem Wirtel ernst Strebens werden sie es schon schaffen — und dann wäken wir schon einen Schritt weiter auf dem nicht feinsten Wege zur Vollenbung der Sichtblichkeit.

Literatur.

Stange, D. Dr. Carl (Stöttingen). „Der Wergang des Abendlandes“ von Edm D Sprenger. Gütersloh, C. Bertelsmann.

Der als scharfer Denker bekannte Stöttinger Gelehrte bietet eine treffende Charakteristik der Spengler'schen Ansicht an, an der er nicht lediglich den Spengler als Philosoph und als Künstler, selbst die dem Werke zugrunde liegenden geschichtsphilosophischen Gedanken knapp und klar heraus und bringt schließlich eine sorgfältig abwägende Kritik, welche, von allen Gesichtspunkten absehend, das Spengler'sche Werk durchaus als Einheit zu fassen versteht. — Ganzes Schritt weiter wie ein Aufruf zu einem die Zukunft gestaltenden Optimismus: das Buch Spenglers wird nicht lediglich, sondern praktisch widerlegt durch den Wirtel an eine Aufgabe und an ein Ziel der gegenwärtigen Kultur. Je härter in uns die Heberzeugung ist, daß Spengler unrecht hat, um so mehr hat er auch unrecht; denn eben diese Heberzeugung ist ein Beweis dafür, daß die Kritik des Aufbaus auch heute noch in uns lebendig ist.

Kunreimare. Roman von Helene von Wählan. Leipzig, Hoffe u. Becker Verlag.

„Kunreimare“ — Kunreimare (nach Fontane) — das wäre wohl der beste Titel für diesen Roman gewesen. — Es ist ein feiner, feinscher Roman, der namentlich in seinen ersten Kapiteln von hinreißender Schönheit ist. Ein Unterhaltungsroman im besten Sinne des Wortes; spannend, nicht zu greifend und doch nicht flach. Helene von Wählan ist keine Unbekannte mehr, und ihre neueste Wabe wird den Kreis ihrer Leser noch erfolgreich vergrößern.

Die Tarzandus-Verträge. Der führende bibliophile Verlag von Varnas u. Dietze in Hannover bereitet eine Heberzeugung für die Buchfreunde vor: eine bibliophile Bücherreihe unter dem Titel: „Die Laubvundel-Drucke“. In dieser Sammlung erscheinen nur ganz wertvolle Werke der Weltliteratur in der bekanntesten mit erlebnem Geschmack ausgewählten Ausstattung. Als erste Wände sind Werke von Theodor Däubler, Max Brod, D. M. Fontana u. a. vor gesehen. Die Preise sind trotz der auf 1001 Exemplare festgelegten Auflage sehr niedrig angesetzt, damit auch dem weniger bemittelten Bibliophilen die Anschaffung ermöglicht ist.

Die neuen Steuern. Ein Beltschaf für die Praxis. Von Dr. E. Stahl. 16 wölig umgearbeitete und wesentlich vermehrte Auflage. Verlag der Franziskaner-Druckerei G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Walter Hoff. Ludwig von Bechthoven als Mensch und Meister im höchsten S. e. Verlag Carl Cröninger.

Dr. Ernst Klett, Stuttgart.

In der umfangreichen Bechthovenliteratur behauptet das 145 Seiten starke Werkchen von Hoff einen erzuwünschten Platz. Hoff bringt nicht die Resultate neuer Forschungen über er gehalten das Leben und das Schaffen des Komponisten zu einem fast vollsten Erkenntniswert. Es ist ein Buch, das die Bechthoven-Geschichte fast, die Bechthoven haben hat der Verfasser für einen Dichter werden lassen. Der Bechthovenreifer ließ das Buch mit Riller Anstand dem Leser erschließen es eine Welt ersahenen Geschichtens.

Martin Andersen Perch, Die Leute auf Svangard. Drama in drei Akten. Umsichtig und Einbandzeichnung von Heinrich Vogt. Verlag von Albert Langen in München.

Die einfachste Buchführung. Aus der Sammlung „Hilf dir selbst“. Bonn. Verlag W. L. Stolff.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 63.